

Zeitschrift: Der Filmberater
Band: 31 (1971)
Heft: 5

Artikel: "Love Story" : Bestätigung eines Symptoms
Autor: Wettstein, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Love Story» — Bestätigung eines Symptoms

Das Signal, als das die Literaturkritik den Erfolg des Romans «Love Story» gedeutet hat, gibt der gleichnamige Film nicht. Zwar wird sich der Erfolg auch an unseren Kinokassen einstellen; daran ist nicht zu zweifeln. Doch es fehlt ihm das Überraschungsmoment. Die Situation ist präpariert durch die Publizistik um das Buch, durch seitenlange Verrisse mit pompösen Balken-Überschriften, durch Vorabdrucke und Rekordmeldungen aus dem Ausland. Der Bestseller-Rummel **muss** dem Film zugute kommen — wenn nur beim Publikum eine dem Angebot einigermaßen entsprechende Bedürfnislage besteht. Diese aber — und das kennzeichnet wiederum die andere Ausgangslage — steht im Kino seit einiger Zeit schon fest. Nicht erst neuestens gibt es da die Produktionen, die bewusst allem «Harten» — Sex, Brutalität, soziale Herausforderung — absagen und auf ein Publikum setzen, das nicht Aufpeitschung, sondern Erholung sucht. Und die damit auch ankommen.

Der Film «Love Story» bringt bloss die Bestätigung eines Symptoms; dieses allerdings sollte man nicht zu rasch beiseiteschieben. Rasch ist beispielsweise das Verdikt über die Masse bei der Hand, die eben nach Schnulzen-Rührseligkeit und schönen Illusionen hungert und der nicht geholfen werden kann. Kann ihr nicht geholfen werden? Kann **mir** nicht geholfen werden, wenn ich im Kino einmal nicht mit den schlimmsten, sondern mit den besseren Möglichkeiten der Welt konfrontiert sein möchte? Wenn ich — um auf einen anderen Aspekt des Problems hinzuweisen — vom «Lichtspiel» auch das Spiel haben möchte, das vielleicht sogar meinen alltäglichen und gar nicht sensationellen Sorgen einen heiteren und versöhnlichen Aspekt abgewinnt und zu ihnen entlastende Distanz schafft?

Das Bedürfnis nach solcher Entlastung existiert so gut wie die ominöse Sehnsucht nach der heilen Welt. Beides sind Fakten, deren Leugnung bloss einer verhängnisvollen Polarisierung des Kinoprogramms Vorschub leistet, bei der sich schliesslich elitäre Kunst und geistlose Dutzendware als einzige Alternativen gegenüberstehen. Anzeichen für einen solchen Trend gibt es. Charakteristisch dafür und für die Ödnis, die sich zwischen den Extremen auszubreiten droht, ist beispielsweise das seit Jahren zu beobachtende Ausbleiben von Komödien, die weder böse Satire noch bloss Augenblicks-Unterhaltung sind. Solche Mangelerscheinungen sind kaum ganz unbeeiligt, wenn sich ein durch hochgeschraubte Ansprüche verwirrtes Publikum dem wohlfeilen Ersatz zuwendet. Daran ändern auch die ausgeklügelten Bewusstseinsveränderungs-Techniken nichts, die sich doch eigentlich als Heilmittel gegen kritiklosen Konsum verstehen. Wer sich mit den Helden von «Love Story» identifiziert, der ist weder durch Godard noch durch Fassbinder zu bekehren. Eher schon durch einen Film, der dort anknüpft, wo es «Love Story» tut, dann aber nicht in die Sackgasse einer Scheinlösung führt. Solche Möglichkeiten wären ebenso ernsthaft zu bedenken wie die der höheren Kunst. (Vgl. Kritik S. 92) Edgar Wettstein